

„Weil es Sinn macht“ - Hoffnung angesichts der drohenden Klimakatastrophe

Das Thema meines Impulses ist, was mir Hoffnung gibt angesichts der drohenden Klimakatastrophe. Es war vor allem die Lektüre der Enzyklika „Laudato Sí“, die mich bewegt hat, mich für ein Mehr an Klimagerechtigkeit zu engagieren. Konkret bin ich engagiert in einer lokalen Gruppe in einer internationalen und interreligiösen Graswurzelbewegung, die sich GreenFaith nennt. In ihr finden sich Menschen des Glaubens zusammen, um auf der Grundlage ihres jeweiligen Glaubens auf den „Schrei der Erde und der Armen“ zu antworten. In unserer Gruppe haben wir uns, angeregt durch die Enzyklika drei Aufgaben gesetzt:

- für und mit der Schöpfung zu beten
- uns gegenseitig zu unterstützen, unseren individuellen Lebensstil besser an den planetaren Grenzen auszurichten
- sich für Klimagerechtigkeit zu engagieren im Raum der Kirche und Gesellschaft – dazu gehört die Kooperation mit anderen Initiativen.

Wir engagieren uns, weil wir für die Armen hoffen vor allem im globalen Süden, die am stärksten von den klimatischen Veränderungen betroffen sind; weil wir für unsere Kinder und Kindeskinde hoffen, dass auch diese noch eine lebenswerte Erde vorfinden, so wie wir sie vorgefunden haben. Die Aufgabe, vor der die Menschheit steht, ist gigantisch. Die Probleme sind seit langem bekannt, aber bis heute fehlt fast überall der nachhaltige Wille zum notwendigen „giant leap“ (großen Sprung), wie es der neue Bericht des Club of Rome formuliert. Stattdessen begnügt man sich mit einem „too little“ (zu wenig), was – so lauten die übereinstimmenden wissenschaftlichen Prognosen – ein „too late“ (zu spät) zur Folge haben wird. Im Prinzip verlangt es einen Systemwechsel: weg von einem Herrschaftsschema, in dem Menschen Menschen und die belebte und unbelebte Natur ausbeuten und hin zu einem Wertschätzungsschema, hin zu einem Schema, in dem Menschen so leben, wie es Albert Schweitzer einmal ausgedrückt hat: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das Leben will.“ Was wir brauchen ist eine sogenannte Donut-Ökonomie, das heißt ein Wirtschaftssystem, das sich an den planetaren und sozialen Grenzen und damit am globalen Gemeinwohl orientiert und nicht an der Gewinnmaximierung wie im Kapitalismus. Das würde allerdings mutige multinationale politische Entscheidungen erfordern und eine Veränderung in unserem Lebensstil – vor allem von uns Menschen im reichen Norden. Die Zeit drängt, schon zu viele Kippunkte sind erreicht sind. Wir stehen an der Schwelle von irreversiblen Veränderungen der stabilen klimatischen und ökologischen Verhältnisse, die das Leben auf der Erde, wie wir es kennen, erst ermöglichten.

Eine scheinbar unmögliche Aufgabe, die noch dazu auf viel Widerstand stößt, bei Regierungen und Wirtschaftsverbänden – wie auch hier in Deutschland, wo selbst geringfügige, aber sinnvolle Maßnahmen, wie die Einführung eines Tempolimits, am Widerstand der Autolobby und deren Regierungsvertreter, der FDP, scheitern. Oder der Ukrainekrieg setzt Prioritäten, die ein willkommener Anlass sind, die selbstgesetzte Klimaziele in Frage stellen und zu minimieren, wie der zügige Bau von Flüssiggas-Terminals zeigt.

Manchmal frage ich mich, ob ich mich nicht wie die drei Affen verhalten sollte: nichts zu sehen, nichts zu hören, nichts zu sagen –, um mich vor dem Gefühl einer Ohnmacht, einer aufkommenden Verzweiflung zu schützen, weil es ein Zuviel an Krisen ist, die hereinbrechen (Klima, Ukrainekrieg, Pandemie, Energiekrise, Inflation, Rechtsradikalismus ...), und weil die Lösung der Aufgaben weit außerhalb der eigenen Wirkmöglichkeit liegt. Wäre es da nicht besser, sich auf seine eigene kleine Welt zu begrenzen, zu schauen, irgendwie „über die Runden zu kommen“, weil man sowieso nichts machen kann? Warum sich also engagieren?

Aufgeben geht nicht, weil ich dann meinen Gottesglauben verraten würde. Sein Kern ist die Gottes- und Nächstenliebe. Ich glaube an Gott, wenn ich all dem mit Ehrfurcht begegne, was er geschaffen

hat. Und ich beziehe mich auf den Nächsten, wenn ich so in unserem gemeinsamen Haus, der Erde, lebe, dass prinzipiell alle Menschen in ihr das vorfinden können, was es braucht zu einem guten Leben. Gott hat uns nicht dazu bestimmt, Herren und Besitzer der Natur zu sein, sondern in Dankbarkeit für sie zu sorgen, wie für eine Mutter, die einem das Leben schenkt. Wir sind Teil dieser Erde, eingebunden und verbunden mit allem Geschaffenen, der belebten und unbelebten Natur. Für mich gewinnt dadurch das „Bruder-aller“-sein, dieses wesentliche Element der Spiritualität Charles de Foucaulds, eine umfassende und tiefe Bedeutung. Als „Bruder-aller“ trage ich mit einem Engagement für Klimagerechtigkeit Sorge für die Armen dieser Erde, die unter den Folgen der klimatischen Veränderungen, die wir im reichen Norden verursacht haben, am meisten leiden, trage ich Sorge für die Menschen, die nach mir kommen.

Heute Morgen haben wir einen Psalm aus dem Buch Daniel gebetet. Wir haben ihn gebetet nicht für, sondern *mit* den Tieren; nicht für, sondern *mit* dem Regen, nicht für, sondern *mit* den Gewächsen; nicht für, sondern *mit* den Bergen. Wir haben als Teile des Ganzen zusammen mit den anderen Teilen Gott gelobt. Das ist der Kern der ökologischen Umkehr, von der Papst Franziskus in der Enzyklika „Laudato Si“ spricht.

Diese Verbundenheit spüre ich auf eine andere Art, wenn ich mich einer Gruppe anschließen, in der wir uns gegenseitig anregen, unseren Lebensstil zu verändern, in der wir unsere Sorge um diese Erde vor Gott tragen. Ich spüre die Verbundenheit, wenn wir mit unserer Gruppe mit anderen Gruppen kooperieren, wenn wir gemeinsam auf die Straße gehen mit Menschen, die aus den gleichen oder auch aus ganz anderen Motiven heraus sich für Klimagerechtigkeit engagieren. Gemeinsames Tun stiftet und stärkt Hoffnung, dass sich etwas verändern kann, ist Medizin gegen die Krankheit der Ohnmacht. Die Hoffnung führt uns zusammen, lässt uns gemeinsam für eine gemeinsame Sache arbeiten, lässt uns gemeinsam in der Hoffnung weitergehen.

Hoffnung braucht einen langen Atem, sie leitet uns auf einem Weg, dessen Ziel im Dunkeln liegt, von dem wir nicht wissen, wohin er letztlich führt, aber von dem ich überzeugt bin, dass er Sinn macht (Vaclav Havel). Diesen Sinn finde ich in meinem Gottesglauben. Er lässt mich glauben, dass die apokalyptischen Szenarien einer Klimakatastrophe letztlich doch nicht in einer ultimativen, endgültigen apokalyptischen Katastrophe enden werden, sondern dass Gott für uns eine „Gegenapokalypse“ bereithält. Denn er ist „kein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Mk 12,27). Denn er bezeugt durch die Auferweckung Jesu, dass er der „Meister des Unmöglichen“ ist, wie Charles de Foucauld sagt. Das kann nun aber nicht heißen, als käme es nicht auch auf uns an, als könnten wir getrost zuwarten, als müssten wir nicht umdenken und umkehren, weil Gott es schon richten wird. Hoffnung will gelebt und getan werden, denn nur „wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen“ (Lk 21,19), oder wie es uns Ignatius von Loyola hinterlassen hat: „Bete, als hinge alles von Gott ab. Handle, als hinge alles von Dir ab.“

Anton Stadlmeier